

Menschenschlangen vor dem Bäckerladen

GESCHICHTEN AUS DER GESCHICHTE: Wie die Pfalz den Revolutions-Flüchtlingen zur Heimat wurde (II) – Aus den Erinnerungen des Ferdinand Malaisé

VON LUDWIG HANS

Nicht nur die Hugenotten fanden im benachbarten Deutschland Schutz und eine neue Heimat, auch viele Flüchtlinge vor den Wirren der französischen Revolution wurden in der Pfalz heimisch. Einer von ihnen, Christoph Malaisé, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts Leiter des „Rheinoctroiarnes“ in Neuburg. In der zweiten Folge berichtet unser Autor von Kriegswirren und Hungersnot.

Eine Nachricht, die im Jahre 1815 in Neuburg kursierte, beeinflusste den gleichmäßig verlaufenden Alltag – auch den der Familie des Zolleinnehmers Christoph Malaisé – nachhaltig: Man sprach davon, dass Napoleon Bonaparte wieder in Frankreich sei! Ferdinand Ritter von Malaisé, der Sohn des Zolleinnehmers, berichtet in seinen Erinnerungen, dass nicht nur einige Veteranen am Ort, welche die Feldzüge unter Napoleon mitgemacht hatten und unter Louis XVIII. verabschiedet worden waren, wieder in die Napoleonische Armee eintraten. Auch sein Bruder Karl, gerade 16 Jahre alt, verließ im Mai heimlich die elterliche Wohnung in Neuburg, um Soldat zu werden.

Die Folgezeit war für die Familie Malaisé turbulent, man folgte den Spuren Karls über Lauterburg und Seltz bis nach Straßburg, vor dessen Toren man den Sohn, durch einen Streifschuss leicht verwundet, wieder fand. Erst im September 1815 kehrte die Familie nach Neuburg zurück. Der Vater nahm seine Arbeit im Rheinschiffartsocroi-Amt wieder auf, unterstützt von seinen beiden Söhnen Fritz und Ferdinand.

Über die Art und Weise, wie die bei Neuburg ankommenden Flöße abgefertigt wurden, hat Ferdinand Malaisé in seinen „Erinnerungen“ eine

anschauliche Schilderung hinterlassen: „Ich erwähnte schon, dass von den Holzflößen – die Stämme, Tannen und Eichen, kamen hauptsächlich aus dem Schwarzwald die Kinzig und Murg herab und gingen nach Holland – jeder einzelne Stamm gemessen und dessen Inhalt berechnet werden musste. Das Messen geschah von den Floßeigentümern und wurde nur die Richtigkeit auf den einzelnen Rheinschiffahrtsämtern nach Prozenten durch den Bescher (Visiteur) geprüft.“

Beim nächtlichen Kopfrechnen hilft der Rauch aus Papas Pfeife, munter zu bleiben.

Die Inhaltsrechnung hatte auch der Floßeigentümer herzustellen; da sie aber für jeden Rechnungsfehler Strafe bezahlen mussten, so zogen sie vor, die Rechnung durch verlässliche Rechner vornehmen zu lassen. Sie brachten daher ihre Verzeichnisse, gewöhnlich am Vorabend ihrer Ankunft vor Neuburg zu Papa, zu dem sie das größte Vertrauen hatten, und mussten nun in der Nacht die Berechnungen gemacht werden. Dies geschah durch Fritz und Beihilfe von Papa. Und da jeder Stamm doppelt gerechnet werden musste, so hatte auch ich mitzuwirken.

Da kam es öfter vor, dass ich noch um 10 Uhr nachts geweckt wurde, um mich rasch anzukleiden und im Rechnen zu helfen. Wenn mich dabei der Schlaf übermannen sollte, so blieb mir Papa, der mir gegenüber sitzend fast beständig seine Pfeife rauchte, eine Rauchwolke zu, die mich wieder völlig munter machte. Solche Flöße enthielten meistens 400 bis 500 Baumstämme und erforderten bei der Inhaltsberechnung jedes einzelnen Stammes mindestens zwei Multiplikationen von drei bis



Ferdinand Malaisé als Unterleutnant der K.B. Artillerie um 1827. Das Bild ist eine grau lavierte Zeichnung des später berühmt gewordenen Franz Xaver Winterhalter. REPRO: HANS

vierziffrigen Faktoren, dann die Summierung aller Produkte und daraus die Gewichtsberechnung.

Das Landen der größeren Flöße war bei Neuburg schwierig, der Uferbeschaffenheit wegen, und jedenfalls für die Floßeigentümer zeitraubend, da ihnen dies größere Kosten verursachte. Sie baten daher Papa,

die vorgeschriebene dienstliche Revision der Baumvermessung am Ort der Zusammenstellung der Flöße zu machen. Dies war bei Steinmauern am Einfluß der Murg in den Rhein. Zur Belohnung meiner Rechnungshilfe durfte ich Papa dahin begleiten. Wir setzten bei Neuburg über den Rhein, da erwartete uns ein Wa-

INFO

Die Quelle

Ferdinand Malaisé, Sohn des Zollbeamten Christoph Malaisé und Verfasser der diesem Beitrag zugrundeliegenden „Erinnerungen“, trat 1822 als Regimentskadett in das in Landau liegende Artillerieregiment ein und wurde im Laufe seiner weiteren Laufbahn als Offizier zum Erzieher der beiden ältesten Söhne des bayerischen Prinzregenten, der Prinzen Ludwig (später König Ludwig III.) und Leopold berufen. 1862 wurde ihm der persönliche Adel zuteil, 1887 folgte die Verleihung des erblichen Adelsstandes. Ferdinand Ritter von Malaisé starb am 29. Juni 1892 in München; dort ist er auf dem südlichen Friedhof beigesetzt. (Ih)

Weitere Informationen zur Familie Malaisé finden Sie in der Neuburger Ortschronik ab Seite 259 bis 261.

gen des Floßeigentümers, wir fuhren etwa zwei Stunden zur Murgemündung, die Revision nahm drei bis vier Stunden in Anspruch, dann wurde in Steinmauern oder in Rastatt, wo öfters der Floßeigentümer noch Geschäfte hatte, zu Mittag gegessen, und zwar vorzüglich.“

Weniger zufrieden stellend war in

der großen Hungersnot der Jahre 1816/17 die allgemeine Ernährungslage der Bevölkerung, die unter Missernten und Teuerungen zu leiden hatte – eine Zeiterscheinung, die natürlich auch an Neuburg und seinen Einwohnern nicht spurlos vorüberging.

Um den Schmuggel von Getreide und Lebensmitteln über die Grenze zu verhindern, wurden Truppen in die Orte wie Berg, Scheibenhardt und Neuburg gelegt, die häufig die entsprechenden Versuche der sogenannten „Schwärzer“ (Schmuggler) verhindern konnten. Hierbei beschlagnahmte man größere Geldbeträge, die Soldaten mussten Ladungen ab liefern, kleinere Mengen (von Butter oder Eiern) durften einbehalten und weiterveräußert werden, zur „Aufbesserung ihrer Menage“ und letztlich auch zur Versorgung der Bevölkerung.

Über die Lage in Neuburg, besonders die Versorgung der ärmeren Einwohner mit Brot im Sommer 1817, berichtet Malaisé: „Die unbemittelten Einwohner hatten die letzten Monate vor der Ernte 1817 großen Mangel an Brot zu leiden. Die Bäcker, welche noch einiges Mehl hatten, mischten es derart mit Kleie, daß das hieraus gebackene Brot in Stücke zerfiel. Gleichwohl warteten die Hungrigen vor den Backöfen, um das derartige Brot zu kaufen. Auch der Ochsenwirt, in dessen erster Etage wir wohnten, machte solches Brot. Da standen schon früh morgens die Leute in einer Reihe auf das Brot und duldeten nicht, daß ein später Ankommender sich vordrängte.“

Endlich wurde im Juli das Getreide reif, denn das Wetter war glücklicherweise günstig. Da wurde das Getreide kaum geerntet, gedroschen, gemahlen und daraus Brot gebacken. Die Hungersnoth des Jahres 1816/17 war überstanden.“